

IHS Sociological Series
Working Paper 26
April 1998

Zwei Fallstudien zur politischen Kultur

Thomas Link





INSTITUT FÜR HÖHERE STUDIEN
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES
Vienna

Impressum

Author(s):

Thomas Link

Title:

Zwei Fallstudien zur politischen Kultur

ISSN: Unspecified

**1998 Institut für Höhere Studien - Institute for Advanced Studies
(IHS)**

Josefstädter Straße 39, A-1080 Wien

[E-Mail: office@ihs.ac.at](mailto:office@ihs.ac.at)

Web: www.ihs.ac.at

All IHS Working Papers are available online:

http://irihs.ihs.ac.at/view/ihs_series/

This paper is available for download without charge at:

<https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/1063/>

**Institut für Höhere Studien (IHS), Wien
Institute for Advanced Studies, Vienna**

Reihe Soziologie / Sociological Series

No. 26

Zwei Fallstudien zur politischen Kultur

Thomas M. Link

Zwei Fallstudien zur politischen Kultur

Thomas M. Link

Reihe Soziologie / Sociological Series No. 26

April 1998

Institut für Höhere Studien
Stumpergasse 56, A-1060 Wien
Fax: +43/1/599 91-191

Thomas M. Link
Phone: +43/1/599 91-217
e-mail: link@ihs.ac.at

**Institut für Höhere Studien (IHS), Wien
Institute for Advanced Studies, Vienna**

Die Reihe **Soziologie** wird von der Abteilung Soziologie des Instituts für Höhere Studien (IHS) in Wien herausgegeben. Ziel dieser Publikationsreihe ist, abteilungsinterne Arbeitspapiere einer breiteren fachinternen Öffentlichkeit und Diskussion zugänglich zu machen. Die inhaltliche Verantwortung für die veröffentlichten Beiträge liegt bei den AutorInnen. Gastbeiträge werden als solche gekennzeichnet.

Alle Rechte vorbehalten

Abstract

A concept of political culture that is based upon cognitive elements and beliefs, is questionable as attitudes towards politics are often unstable. Moreover, in case studies we get a conception of how politics is embedded in the lifeworld that makes the idea of an evaluation of political objects appear problematic. Therefore, the proposition is made to focus more upon democratic principles of problem solving in everyday life when investigating democratic culture.

Zusammenfassung

Dem auf kognitive Bestände und Wertorientierungen abzielenden Konzept von politischer Kultur steht entgegen, daß Einstellungen zur Politik oft nur geringe Stabilität besitzen. Die Studie von Einzelfällen zeigt zudem ein Bild der lebensweltlichen Einbettung von Politik, das die simple Bewertung politischer Objekte problematisch erscheinen läßt. Es wird vorgeschlagen, sich bei der Erkundung demokratischer Kultur in verstärktem Maß auf die Suche nach demokratischen Prinzipien der Problemlösung im Alltag zu begeben.

Keywords

Political culture, biography, case studies, attitudes

Schlagworte

Politische Kultur, Biographieforschung, Einzelfallanalyse, Einstellungsforschung

Inhalt

1. Substantielle politische Einstellungen 1

2. Fallstudien 3

2.1. Petra 6

2.2. Anton 9

3. Schluß 13

Literaturverzeichnis 17

1 Substantielle politische Einstellungen

Eine übliche Vorgehensweise der mit Politik beschäftigten empirischen Sozialwissenschaften besteht darin, den Probanden einige Fragen zur Bewertung des politischen Systems zu stellen und ihnen Aussagen vorzulegen, die sie gemäß der Übereinstimmung mit ihrer persönlichen politischen Orientierung beurteilen sollen. In dem darin implizierten Konzept der politischen Kultur (Almond & Verba, 1963) wird deren spezifische Ausformung in einer Gesellschaft als Häufigkeitsverteilung der erhobenen Daten definiert. Dieses Konzept liegt zahlreichen Studien zugrunde, welche die politische Kultur unterschiedlicher Länder (etwa Plasser & Ulram 1991) vergleichen oder die Subkulturen einzelner Bevölkerungsgruppen (beispielsweise ÖJ 1994) untersuchen wollen.

In Studien, die sich mit der historischen Veränderung der politischen Kultur beschäftigen, wird oft eine langsame Verschiebung, eine stetige Veränderung der Einstellungssysteme suggeriert, deren Mittelpunkt sich von einem Gleichgewicht zu einem anderen verlagerte. In diesem Zusammenhang ist etwa der Diskurs über Politikverdrossenheit oder die Abkehr von den etablierten politischen Institutionen (Plasser, Ulram & Gerlich, 1988; Wiesendahl, 1990; Hoffmann-Lange, 1994) zu verstehen, wobei die fortschreitende Verschiebung als Folge eines fortschreitenden Modernisierungsprozesses, der Erosion traditioneller Milieus, der gesteigerten individuellen Mobilität, der Ausbildung einer neuen Mittelschicht, der Bildungsexpansion und somit als von "außen" durch die sich verändernden Gegebenheiten induziert konzipiert wird.

Diese im deutschsprachigen Raum den Diskurs dominierende Form der Politikwissenschaft oder politischen Soziologie ist in ihrer methodischen Arbeit notwendigerweise quantitativ orientiert, was bereits zu früheren Zeitpunkten als unnötige Verengung der sozialwissenschaftlichen Forschung kritisiert wurde (Meyer, 1977; Eberle, 1981; Brand & Honolka, 1981). Diese Kritik ist noch immer aufrechtzuerhalten, denn wenn sich auch manche Studien qualitativer Methoden bedienen, so sind diese Elemente meist nicht mehr als Feigenblätter der Authentizität, nicht mehr als Einbrüche einer unkommentierten, einer als partikulare Erscheinung gedachten Wirklichkeit, die sogleich von statistischen Analysen übertönt wird (ÖJ, 1994; Jugendwerk der Deutschen Shell, 1997). In vielen Fällen sind qualitative Ansätze der Erforschung politischer Kultur auch nur grob skizziert worden (Patzelt, 1989).

Problematisch ist dieser Methodenmonismus, da auf der Grundlage von einmaligen oder nebeneinandergestellten Querschnitterhebungen Aussagen über Motive, Sichtweisen oder Begründungen von Individuen getroffen werden, die unzulässig sind. Unzulässig ist beispielsweise eine Aussage, die ausgehend von aggregierten Daten eine psychologische Theorie entwickelt und etwa mit Konzepten wie Enttäuschung, Frustration oder Verdrossenheit arbeitet. Exemplarisch könnte man hier auf ein Argument wie dieses

verweisen, daß das geringe Engagement der heutigen Jugend auf eine kollektive Desillusionierung über die geringe Beeinflußbarkeit des politischen Systems zurückzuführen sei, die in Folge der sozialen Bewegungen der sechziger, siebziger und achtziger Jahre offenkundig geworden sei. In diesem Argument wird eine Veränderung der kollektiven Befindlichkeit beschrieben, die aus einer Enttäuschung über unerfüllte vorangegangene Hoffnungen erwächst. Der Ausgangspunkt dieser Schilderung ist der empirische Befund, daß weite Teile der Jugendlichen nicht oder nur in geringem Maß an Politik interessiert sind, daß die Wahlbeteiligung unter Jugendlichen geringer ist als bei älteren Personen. Im Sinn einer Erklärung der empirischen Datenlage müßte diese Aussage voraussetzen, daß ein Großteil der heute Jugendlichen über die Ideen, Visionen und Absichten der in den sechziger Jahren aufbegehrenden Jugendlichen Bescheid weiß und diesen zustimmt, daß sie deren Enttäuschung teilen und daß sie daraus die Lehren ziehen, die jene in Folge von Familiengründung, beruflichem Aufstieg, finanziellem Erfolg nicht mehr haben ziehen können.

Eine solche Erklärung formuliert auf einer individuellen Ebene notwendigerweise Annahmen, die zumindest der Klärung oder der eingehenden Untersuchung bedürften — wenn man davon ausgeht, daß die Behauptung einer kollektiven Frustration, die in den subjektiven Sichtweisen keinen Niederschlag fände, wenig Erklärungswert hat. Generelle Zweifel an historisierenden Deutungen, die auf einer Reihe von Querschnittsuntersuchungen gründen, ergeben sich aber aus einer nachweisbaren individuellen Instabilität der Bewertungen politischer Objekte. Wenngleich man für die Analysen des Einstellungssystems zu einem bestimmten Zeitpunkt noch von stochastischen Bewegungen sprechen kann, die sich in der Summe ausgleichen, so ist diese Antwort unzureichend, wenn nach Begründungen für individuelles Verhalten gefragt wird und man somit subjektive Motivlagen fälschlicherweise anhand statistischer Zusammenhänge aggregierter Daten konstruiert.

Was die Frage nach der zeitlichen Stabilität von Einstellungen betrifft, ist unter anderem auf Max Kaase (1986) zu verweisen, der darauf aufmerksam machte, daß sich bei der Untersuchung von Paneldaten bisweilen eine auffallende individuelle Variabilität des Antwortverhaltens erkennen läßt, wenngleich die aggregierten Werte kaum Schwankungen aufweisen. Der von Max Kaase in diesem Zusammenhang zitierte Philip Converse (1964) sprach von einer prinzipiell unterschiedlichen Struktur der Einstellungssysteme politisch engagierter Personen einerseits und dem der "Massen" andererseits, wobei für letztere Politik als abstraktes Gefüge von geringer Zentralität wäre — was in einer dynamischen Perspektive bedeutet, daß politische Aussagen instabil sind und sich bei Verschiebungen des Lebenshorizontes rascher ändern, sich den neuen Umständen rascher anpassen als Einstellungen von größerer Zentralität. Daraus ergibt sich die Forderung, daß eine realistische Beschreibung des Glaubenssystems nicht ausdrücklich politisch involvierter Bürger diese Fragmentierung, Lokalität und Streuung der geäußerten politischen Forderungen mit einarbeiten müßte (Converse, 1964, S. 246f). Die Konfliktlinie zur eingangs geschilderten Konzeption politischer Kultur besteht hier darin, daß diese notwendigerweise

ein hohe Zentralität des Objekts Politik vorausgesetzt wird und nur auf dieser Grundlage mit Begriffen wie Wertorientierung operiert werden kann.

Nimmt man die von Philip Converse formulierte Forderung ernst und anerkennt man den Umstand der individuellen Instabilität politischer Einstellungen, so ist die Frage nach der Einbettung von Politik in den Alltag, in die Lebenswelt der Befragten erneut zu stellen, wie auch die zuvor beschriebene, auf kognitive Bestände abzielende Auffassung von politischer Kultur mangels Bestandhaftigkeit in Frage zu ziehen ist. Im folgenden Abschnitt werden nun zwei Fallgeschichten dargestellt, die eine Möglichkeit eröffnen sollen, diese Fragen einer Klärung näherzubringen.

2 Fallstudien

Die zwei Fallgeschichten — Petra und Anton —, die hier vorgeführt werden, sind im Rahmen einer Studie entstanden, die neben diesen quasi-biographischen Interviews auch eine standardisierte Umfrage umfaßte. Wir sind somit in der Lage die mögliche Position der beiden Befragten in bezug auf demographische Variablen und etablierte Konzepte von politischer Orientierung, politischem Interesse oder Zufriedenheit mit dem politischen System zu beschreiben. Diese beiden Fallgeschichten sind einander weitgehend entgegengesetzt, was das Bildungsniveau und die soziale Herkunft betrifft. Während die eine Befragte wegen ihrer Antworten als passiv und desinteressiert charakterisiert werden könnte, wäre der andere Befragte als aktiv und interessiert zu beschreiben, wobei aber keiner von beiden sozialreformerische Absichten vertritt.

Es wird nicht der Anspruch erhoben, daß diese beiden Fallgeschichten repräsentativ wären oder "übliche" Lebensverläufe darstellten. Es handelt sich hierbei um zwei Detailstudien, die geeignet sind, mögliche Zugänge zur Politik darzustellen, es handelt sich um zwei mikroskopische Beobachtungen, an denen sich eine jede sich auf Individuen beziehende Theorie politischer Einstellungen erproben muß. Diese Studie folgt somit dem Prinzip der Triangulation (Denzin, 1970; Fielding & Fielding, 1986), wenn man diese nicht alleine als Validierungsstrategie für qualitative Studien verstehen will, wie das etwa Uwe Flick (1995) formuliert. Dieser Abschnitt könnte somit als Test, als Erprobung dieses Konzepts der stabilen politischen Wertorientierung an konkreten Schicksalen, als Infragestellung einer damit implizierten Vorstellung der Einbettung von Politik in den individuellen Lebenshorizont verstanden werden.

Noch bevor wir uns den beiden Fallgeschichten genauer zuwenden, sollen hier zunächst einmal die im Rahmen der standardisierten Befragung getätigten Aussagen miteinander verglichen werden. Drei Bereiche, die im sozialwissenschaftlichen Diskurs über politische Kultur oder politischen Einstellungen einen herausragenden Stellenwert einnehmen, sollen

uns hier interessieren: die Bewertung der einzelnen politischen Parteien — Abbildung 1 —, das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen — Abbildung 2 —, verschiedene Items zur Bewertung von Politik, wie sie im Diskurs über Politikverdrossenheit, Zufriedenheit mit dem politischen System verwendet werden (Schedler, 1993) — Abbildung 3. Schrittweise bewegen wir uns somit von der Ebene der statistischen Datenanalyse auf einzelne konkrete Fallgeschichten zu, um somit ein weiteres Mal das Verhältnis zwischen sozialwissenschaftlicher Konstruktion und konkretem Schicksal zu problematisieren.

Abbildung 1: Parteipräferenz

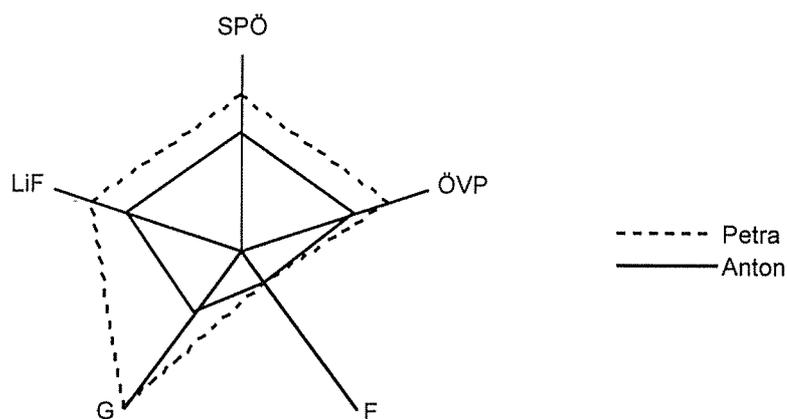


Abbildung 2: Vertrauen in Institutionen

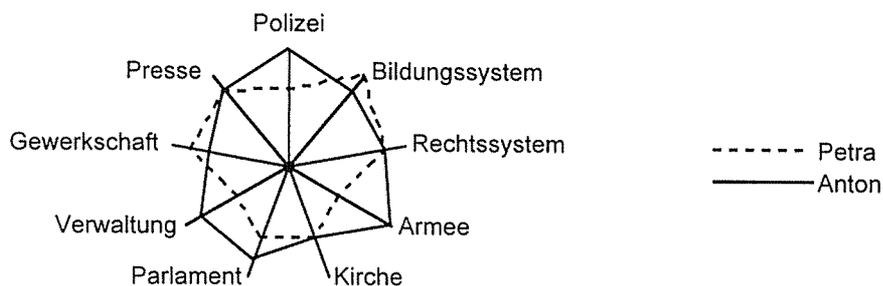
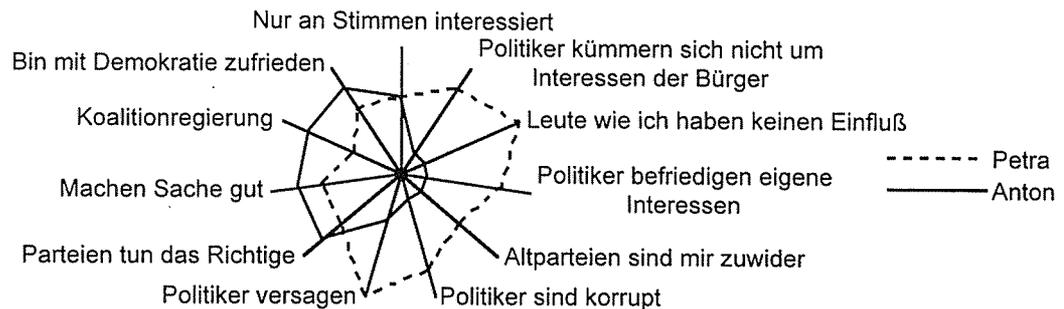


Abbildung 3: Einstellung zu Politik



Eine Analyse des Naheverhältnisses zu den politischen Parteien Österreichs zeigt neben einer allgemein positiveren Bewertung Petras lediglich bezüglich der Grünen bedeutende Unterschiede. Während Anton mit den Grünen in geringerem Maß sympathisiert als mit ÖVP, LiF oder auch SPÖ, zeigt Petra hier eine deutliche Präferenz. Einig sind sich beide in ihrer bekundeten Ablehnung der Freiheitlichen, denen sie beide die schlechteste Note zuordnen. Betrachtet man diese Angaben, so könnte man fälschlicherweise die Vermutung äußern, daß Petra der etablierten Politik mehr Vertrauen entgegenbringt als Anton, der die Parteien bestenfalls mit der mittleren Note bewertet.

Einer solchen Einschätzung steht entgegen, daß Anton Aussagen bevorzugt, die eine Zufriedenheit mit der etablierten Politik ausdrücken: "Die Parteien habe es immer noch geschafft, das Richtige in der Politik zu tun", "Unsere Politiker machen ihre Sache im Großen und Ganzen recht gut", "Ich bin mit der derzeitigen Koalitionsregierung eigentlich recht zufrieden", "Ich bin im allgemeinen mit der Demokratie in Österreich, unseren politischen Parteien und unserem ganzen politischen System recht zufrieden". Petra tendiert vergleichsweise zu Aussagen, die oft als Indikatoren für politische Unzufriedenheit oder Politikverdrossenheit verstanden werden: "Leute wie ich haben keinen Einfluß auf das, was die Regierung tut", "Abgeordnete und Politiker kümmern sich nicht um das, was Leute wie ich denken", "Die Parteien wollen nur die Stimmen der Wähler, ihre Ansichten interessieren sie nicht", "Wer immer an die Macht kommt, will nur seine persönlichen Interessen befriedigen", "Mir sind die »Altparteien« alle gleich zuwider", "Politiker sind korrupt und bestechlich", "Ich habe oft den Eindruck, daß Politik in entscheidenden Fragen versagt". Bedenkt man nun

Petras Präferenz für die Grünen und betrachtet man ihre kritische Haltung gegenüber der etablierten Politik, so könnte man sie gemäß den dominierenden Klassifikationen des sozialwissenschaftlichen Diskurses vorsichtig als Protestwählerin bezeichnen. Dazu kommt einerseits ihre negative Bewertung von Institutionen, welche die staatliche Autorität repräsentieren, andererseits der Umstand, daß sie außer der Teilnahme an Wahlen keine Möglichkeit zum öffentlichen Engagement sieht.

Es wird die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein, die Relevanz und Bedeutung dieser ersten Charakterisierung abzuklären. Was wissen wir über die Personen, wenn wir diese Angaben kennen? Was bedeuten dererlei Angaben, wenn man sie vor dem Hintergrund eines umfassenderen Lebensentwurfes betrachtet? Nur angedeutet werden kann das Problem, wie sich diese konkreten Schicksale zu sozialwissenschaftlichen Beschreibungen verhalten, die auf der Analyse einer Anhäufung derartiger Angaben gründen?

2.1 Petra

Den Befragten wurde sinngemäß folgende Frage gestellt: Was bedeutet Politik für dich, welchen Stellenwert hat Politik in deinem Leben jeweils eingenommen, in deiner Kindheit, der Jugend, in der Schule, in der Familie, dann in der Arbeit? Vielleicht könntest du beschreiben, wie sich dein Verständnis von Politik entwickelt, wie es sich im Lauf der Jahre verändert hat und wie es so langsam zu dem geworden ist, was heute der Begriff Politik für dich bezeichnet.

Ganz unspektakulär. Ich habe in meiner Jugend so vom Elternhaus nie etwas Politisches mitbekommen. Das ist einfach kein Thema gewesen. Und habe mir dann, na, wie ich achtzehn war, habe ich mir gedacht, daß ich mich schon damit auseinandersetzen sollte als mündiger Bürger. Und habe mir dann gedacht, ich werde mir täglich die Tageszeitungen kaufen und werde mir diesen politischen Teil durchlesen — mir so meine Meinung bilden. Habe dann glücklicherweise am Exekutionsgericht gearbeitet. Aber ... und das System dort war ja: nach oben buckeln, nach unten treten. Und das ist ja im Bund, Gemeinde, das ist da überall. Dann habe ich das einfach nicht mehr ertragen. Ich habe mir auch nicht mehr die Zeitungen gekauft, weil/weil es einfach in der Hinsicht dauernd: und weil ich ehrlich sagen muß, ich durchschaue das ewig nicht. Also, ich traue mir nicht zu, eine/ein halbwegs vernünftige Prognose für die Zukunft zu stellen. Das ist/das ist für mich ein: da sind so viele Verwicklungen, da rennt so viel ineinander, da halten auf eine Sache zehn Leute die Hand drauf. Also, ich traue mir nicht zu, da wirklich einen Durchblick zu haben. Ich bemühe mich immer wieder. Also, ich/ich schau wirklich, daß ich am laufenden bleibe, was halt so das Tägliche betrifft, aber daß ich jetzt sage 'Die und die Partei muß ich wählen, dann weiß ich, daß es in zehn Jahren so ausschaut', so ist es nicht. So traurig es ist.

Petra ist sechsundzwanzig Jahre alt. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie voll berufstätig, als einfache Angestellte, hat im vergangenen Jahr zweimal ihren Job gewechselt. Als höchsten Schulabschluß hat sie berufsbildende mittlere Schule angegeben. Ihr Schulabschluß ist vergleichsweise niedrig — wenigstens im Vergleich zum zweiten, wenige Seiten später beschriebenen Fall. Sie war nie politisch aktiv.

In ihrer Erzählung verwendet sie mehrmals die Vorstellung moralischer Überlegenheit, um in der Folge eine Kluft zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit zu beschreiben. Die zentrale Anekdote ist dabei die Beschreibung ihrer Arbeit am Exekutionsgericht, wo sie erfahren habe, was eine Führungsperson einerseits sage und was tatsächlich hinter ihren Worten stecke. Wozu verwendet sie diese Unterscheidung? Im Fall ihrer Arbeit am Exekutionsgericht rechtfertigt sie damit unter anderem ihre Kündigung.

Der Gerichtsvorsteher ist runtergegangen in die Postabteilung, hat sich von jeder Abteilung die grünen Kuverts hergenommen, hat die Kanzleileiterin aufgeholt, hat die zusammengeschissen aufs ärgste. Man hat die Schreierei im ganzen Haus gehört. Die Kanzleileiterin ist gekommen, hat mit mir herumgebrüllt, das hat man auch im ganzen Haus gehört, obwohl sie es gesagt hat. Aber zum Gerichtsvorsteher hat sie nichts gesagt. Und das ist so ein System, also ein Beispiel, und das ist dort der Alltag — und das ist etwas, was ich einfach nicht ... und das ist auch in der Politik nicht anders, in gewisser Weise.

Sie befolgt die Anweisung einer Vorgesetzten, die sich später als falsch herausstellt. Anstatt einen Fehler gegenüber der nächsthöheren Hierarchieebene einzugestehen, macht dieselbe Vorgesetzte Petra dafür verantwortlich. Diese bewußte Täuschung, das Schielen auf den persönlichen Vorteil, dem man die Wahrheit opfert, das strategische Verhalten in Hierarchien, "nach oben buckeln, nach unten treten", das fände man auch in der Politik. Diese Szene wird zum Urbild der Enttäuschung über die mangelnde moralische Integrität einer überlegenen Person, der Täuschung, der man selbst zum Opfer fällt. In diesem Zusammenhang ist auch ihre Charakterisierung von Jungpolitikern und kleinen Oppositionsparteien zu sehen. Beispielsweise aufrührerischen Jungpolitikern spricht sie zu, daß sie später tun würden, was sie nun anprangern, wenn sie bloß die Möglichkeit dazu hätten — diese Aussage bezieht sich implizit auf ihre vergangene Sympathie für Jörg Haider. Diese Analogie dient ihr als versuchte Legitimation politischen Nichtengagements: Einer "Führungspersönlichkeit" wird präventiv Täuschung der Untergebenen unterstellt; ausgehend von dieser unterstellten Täuschung kann eigenes — in einer Interviewsituation — legitimationsbedürftiges Handeln wie etwa mangelndes politisches Interesse gerechtfertigt werden.

Petra bemüht sich, eine mündige Bürgerin sein: sie will sich einlesen in eine Materie, sie will sich auskennen und auf der Grundlage ihres Wissens eine Entscheidung treffen. Diese Bemühung steht im Spannungsfeld zweier Pole: auf der einen Seite stehen die Eltern, die

alles nur nachplapperten, aus Gewohnheit stets die SPÖ wählen, die keine eigene Meinung hätten; auf der anderen Seite sind die Freunde, die sich auskennen, die Fassaden der Politiker durchschauen, sich einen Einblick in die Materie verschaffen können. Diese Gegenüberstellung beginnt mit der ersten Loslösung vom Elternhaus, die Petra an religiösen Fragen festmacht, wobei sich ihr in den Gesprächen mit Freunden eine Perspektive eröffnet habe, die quer zur Weltanschauung ihrer Eltern verläuft.

Die Art und Weise, wie Petra über eine Materie Bescheid wissen will, entspricht dem, wie sie etwas in der Schule erklärt bekommen hat — das politische System in der Schule erklärt zu bekommen, das sei auch ihre erste Erfahrung mit Politik gewesen. Daraus resultiert das Problem, daß sie im Fall der Politik einander widersprechende Aussagen vorfindet, zwischen denen sie sich nicht entscheiden kann, weil es keinen Schiedsrichter, keinen Lehrer gibt, der endgültig festlegen könnte, was die richtige Wahl ist. Das kann ihr aber nur dann ein Problem sein, wenn sie selbst sich mit keiner der beiden Seiten, die um eine Lösung ringen, verbunden fühlt, wenn sie bei diesem Wettkampf lediglich Zuschauerin ist. Sie selbst steht auf keiner der beiden Seiten; sie steht als neutrale Beobachterin vor dem Geschehen und versucht zu entscheiden, welcher Gruppierung sie ihre Unterstützung zuspricht. Hier wie auch an anderen Stellen des Interviews erscheint ihr die Teilnahme an Wahlen das einzig realistische Mittel zur politischen Willensäußerung zu sein. Auffallend im Vergleich zu den anderen Interviewten ist ihre Tendenz zur Anonymisierung der Politik: "Ich will jetzt keine Namen nennen, aber ..." Politik ist für sie in einem Maß namenlos, als sie vor dem politischen Diskurs steht, ohne darin engagiert zu sein — so hat sie auch in der standardisierten Umfrage keine Angaben zur Frage ihrer Wahlpräferenz, als Nennung einer Partei, gemacht. Diese Namenlosigkeit ist ein Zeichen ihrer Unverbundenheit mit einer politischen Partei. Diese mangelnde Beteiligung darf aber nicht verstanden werden als bewußte Distanzierung, als Auszug aus den politischen Organisationen. Es ist einfach so, daß sie der politische Diskurs nie anders, denn als Wählerin erreicht hat — wenn man davon absieht, daß man ihr in der Schule die formale Struktur des politischen Systems Österreichs erklärt hat.

Letztendlich ist ihre eigene politische Position der ihrer Eltern ähnlich. Sie deutet an, daß sie heute, d.h. zum Zeitpunkt des Interviews, eher die SPÖ bevorzugen würde, was auch die Stammpartei ihrer Eltern ist. Und so steht ihr Beschwören der Aufgaben eines reifen Staatsbürgers auch immer vor dem Hintergrund, sich selbst in die Position der Eltern zurückversetzt zu sehen, wenn man bedenkt, daß sie ihnen auf mehrfache Weise Unmündigkeit unterstellt. Doch diese Abgrenzung ihrer selbst von den Eltern ist unentschlossen und mit Zweifeln behaftet. Beispielsweise als Zeichen ihrer eigenen Unmündigkeit bekennt sie, einmal Jörg Haider bzw. die Freiheitlichen gewählt zu haben: Damals habe ihr einfach gefallen, daß er "umrührt" — als sie ohnmächtig ihren Vorgesetzten erlegen wäre.

Petra erzählt die Geschichte ihrer Bemühungen, entgegen allen Widrigkeiten, eine gute Staatsbürgerin sein zu wollen, als beständiges Scheitern. Dabei zeichnet sie ein überhöhtes

Bild des Wahlaktes, was sie schließlich zu stark elitären Aussagen verleitet. In der Folge beschreibt sie sich selbst im Verhältnis zur Politik gerade wegen ihrer Betonung der mündigen, informierten Entscheidung als Außenstehende, als Beobachterin, die sich zu informieren versuchte, ohne selbst aktiv in das Geschehen einzugreifen, da sie sich dazu zunächst einmal Einblick in die Materie verschaffen mußte. Wenngleich sich Petra gegenüber hierarchisch höhergestellten Personen sehr kritisch äußert, findet sich gerade in der Abgrenzung zu jenen Autoritäten eine überhöhte Darstellung beispielsweise intellektueller Eliten. Die negative Beurteilung jener Führungspersönlichkeiten resultiert in dem Verlangen nach moralisch, intellektuell überlegenen Personen, die den Weg weisen und von unten her aufräumen würden. Ihre kritische Haltung ist paradox. Würde man sie auf ihre Hörigkeit gegenüber Autoritäten hin befragen und würde man sie auf eine Weise fragen, daß sie dieses Thema als Inhalt der Frage erkennt, dann stellte sie sich uns, wenn sie etwa von ihren Vorgesetzten oder ihren Eltern erzählt, als kritisch gegenüber Autoritäten dar. An anderer Stelle jedoch, wenn es nicht dem aktuellen Gesprächsthema entspricht, wo kein Interviewer danach gefragt hat, in einem Augenblick, da dieser Aspekt einer Thematik nicht beachtet wird, gibt Petra ein elitäres Denken und ein Mißtrauen gegenüber demokratischen Meinungsbildungsprozessen zu erkennen, das sie uns willentlich wahrscheinlich nicht gezeigt hätte: "Es gibt sicher einige viele, die ein Wissen haben, aber ich glaube die breite Masse Wahlberechtigter ist nicht wahlfähig." Diese antidemokratischen Momente sind jedoch nicht im Sinn einer Verdrossenheit oder einer Ablehnung der Demokratie zu verstehen, da sie an Wahlen teilnimmt und die etablierten Institutionen bejaht. Stattdessen resultieren sie viel eher aus der Überhöhung eines Ideals des rationalen Bürgers, dem sie selbst aber fremd bleibt, und resultiert letztlich aus einer Distanz zum politischen Meinungsbildungsprozeß, dessen bloße Simplifikationen sie im Fernsehen vorgeführt bekommt. Wollte man Petras antidemokratischen Elementen entgegentreten so müßte das vorrangige Ziel nicht sein, sie von dem Nutzen demokratischer Verfahren intellektuell zu überzeugen, sondern ihre überhöhte Darstellung von zur Entscheidung fähigen Eliten dadurch entkräften, daß sie in kooperative Entscheidungsverfahren eingebunden wird und so deren Schwierigkeiten und Unsicherheiten aus eigener Erfahrung verstehen, und nicht nur erklären lernt.

2.2 Anton

Für Anton stellt sich die Lage vollkommen anders dar. Die Differenz zur Erzählung Petras zeigt sich zum einen im Stil, in der Art und Weise, wie er sich selbst ausdrücklich als Erzähler situiert — wogegen Petra sich vom ersten Satz an in ihre Geschichte gestürzt hat. Die Differenz zeigt sich aber auch in der unterschiedlichen Herkunft und der Schulbildung: Anton hat einige Jahre lang studiert; sein familiäres Umfeld würde er selbst wohl mit den Worten bürgerlich, konservativ beschreiben. Er ist 26 Jahre alt, er ist ledig und lebt bei seinen Eltern. Er ist voll berufstätig, wobei er einerseits an der Börse arbeitet, andererseits journalistisch tätig ist.

Naja, ich glaube, daß sich das am besten in der Biografie selbst, ah, chronologisch darstellen ließe. Also werde ich, glaube ich, so vorgehen und mich da jetzt einmal zurückerinnern. Ah, ja! Muß sagen, mein Elternhaus ist an und für sich schon politisch interessiert, mein Vater ist, ah, mittlerer bis höherer Beamter im Finanzministerium gewesen, ohne politisch aktiv selbst gewesen zu sein. Er war seinerzeit: Mein Vater ist um einiges älter als normal ein Vater halt: mein Vater ist heute, ah, achtund-sechzig, und ich bin vierzig Jahre jünger als er, und da war doch, mh, ein etwas autoritäreres Verhältnis: das war aus seinem politischen Verständnis heraus, er ist konservativ, ich bin konservativ geworden dadurch auch, ah ... In der Kindheit haben wir so an und für sich weniger bekommen — ich bin einer von fünf, ah, Burschen/also Buben, mein Vater hat also fünf Kinder, meine Mutter auch, und wir sind stark in gesellschaftliche Vereine integriert worden von unseren Eltern, obwohl wir selbst fünf waren. Normal ist es ja so, daß Einzelkinder eher in/in Vereine oder sowas gesteckt werden von den Eltern oder in Internate oder so: das war bei uns nicht so. Wir sind trotzdem, daß wir schon eine halbe Fußballmannschaft waren, ah, auch zu Pfadfindern geschickt worden und in die Jungschar, weil wir auch so Pfarre gemacht haben und/und Firmung/bis Firmung und Firmung auch noch die Jugendgruppen, und da war für mich immer ein, ah, konservatives Weltbild prägend — also von meinem Vater her und auch von meiner Mutter, was bei meiner Mutter sich jetzt schon ein bißchen geändert hat: sie ist nicht mehr so konservativ, sie ist eher auch liberal geworden, ah, ich bin: ah, das ist erst später dann eigentlich die Abfolge.

Seine Geschichte wird im ersten Satz als biografische Erzählung bestimmt. Die Einstiegsfrage hat zwar auf diese Form abgezielt, ein Vergleich mit den anderen im Rahmen dieser Studie getätigten Interviews zeigt aber, daß die Einhaltung der Form der Biografie von Anton am strengsten vollzogen worden ist. Nach der Bestimmung seiner Position als Sprecher, mit der Schilderung seines Vaters, führt er die Unterscheidung zwischen politischer Überzeugung und politischem Engagement ein. Dabei ist er der einzige der Befragten, der sich derart ausdrücklich mit Bezugnahme auf ein politisches Dogma definiert. Dieser "Konservatismus" ermöglicht es ihm, sich als seinem Vater ähnlich und zugleich als von ihm verschieden zu beschreiben: Er wäre konservativ, wie sein Vater auch konservativ ist, und doch wäre sein Konservatismus von dem seines Vaters verschieden: weniger dogmatisch, weniger verzopft und weniger rigide. Jener orthodoxe Konservatismus und seine liberalere Definition stehen in einem beständigen Wettkampf, und so ist es als ein kleiner Sieg seines besseren Konservatismus zu verstehen, wenn er später davon spricht, daß sein Vater auch Gedanken von ihm annehme, nachdem Anton früher Diskussionen oft abgebrochen hätte, weil es ihm als sinnlos erschienen wäre, mit seinem Vater noch weiter über das jeweilige Thema zu reden.

An mehreren Stellen im Interview bekundet er seine Sympathie für Josef Riegler, dem kurzzeitigen Obmann der ÖVP, der sich mit seinem Konzept der ökosozialen Marktwirtschaft nicht gegen die Mehrheit seiner Partei habe durchsetzen können. Diese Unterstützung ist eine Parteinahme für einen besseren Konservatismus, der aber eine Außenseiterposition bleiben muß. Die damalige Forderung einer "ökosozialen Marktwirtschaft" erscheint hier als kleine Revolution im konservativen Palast, die schließlich von Reaktionären aus den eigenen Reihen vereitelt worden wäre. Dennoch bietet ihm diese gescheiterte Revolte jene Anknüpfungspunkte, um die ÖVP als seine Partei zu bezeichnen.

Er beschreibt sich als konservativ und spielt gleichzeitig mit der Rolle des Außenseiters — etwa wenn er sich als während seines Präsenzdienstes auffällig bezeichnet oder wenn er auf seine wechselnden Freundinnen und Jobs verweist, was dem Lebensstil der anderen Familienmitglieder widersprechen würde. Hier wäre dann auch seine Studienwahl anzuführen, womit er sich gegen seinen Bruder und gegen Freunde abgrenzt, die ihr Studium alleine aus Zwecküberlegungen heraus gewählt hätten, während für ihn persönliche Interessen ausschlaggebend gewesen wären.

Während seines Studiums hat ihn die Hochschulpolitik fasziniert. Es habe ihn stets interessiert, wie andere Personen denken. Bei seinem Interesse für die verschiedenen Studentenfraktionen, aber auch bei der Beschreibung seiner Tätigkeit als Journalist finden wir immer wieder dieses Kokettieren mit einem anderen Lebensstil, einer anderen Denkweise, um sich auf diese Weise von seiner Familie zu distanzieren, ohne deren Behütetheit jemals ganz zu verlassen. Dieses Liebäugeln mit dem Andersartigen wird dann auch schnell in Verbindung gebracht mit der leichten Provokation oder aber purem Nervenkitzel: bei seiner Arbeit an der Börse gelte sein Interesse vor allem dem Geschäft mit Derivativen, womit er sich gegen seinen bei einer Bank arbeitenden Bruder abgrenzt; bei seiner Arbeit als Journalist, die ihm Möglichkeiten verschaffe, die einem Durchschnittsbürger nicht gegeben wären; oder seine Tätigkeit beim ORF, wo er in Echtzeit miterlebt hätte, was in der Welt geschehe. All diesen Episoden können als Machtphantasien gelesen werden, als Versuch, sich selbst als außergewöhnlich und herausragend zu beschreiben, den bürgerlichen Sicherheiten zum Trotz.

Diese Sympathie für die anderen und die Neigung zur dezenten Provokation wird hier aber schnell zu einem Widerspruch, etwa wenn er über seine journalistische Tätigkeit auf der einen Seite sagt, daß er Meinungsartikel bevorzuge, er auf der anderen Seite aber erzählt, daß ihm oft vorgeworfen werde, daß er sich nicht für eine Seite entscheiden könne, weil er unterschiedlichste Perspektiven zu berücksichtigen versuche. So betont Anton in vielfacher Form die Bedeutung vermittelnder Instanzen, die einen Ausgleich schaffen würden, und seine Abneigung gegenüber politischer Radikalität; gleichzeitig lobt er aber den Mut zur Überzeichnung, zur Einseitigkeit. Dies könnte verstanden werden als kontrollierte, als begrenzte Provokation, als subtiles Aufbegehren gegen ein bürgerliches Leben, ohne dieses aufzugeben.

Seine Stellung gegenüber politischem Radikalismus ist hier auch noch in einer anderen Hinsicht ambivalent: einerseits lehnt er ihn als Einschränkung seiner Handlungsfreiheit ab; dann meint er, man solle diese Radikalen einfach schreien lassen, bis sie heiser sind. Im ersten Fall wäre er dem Radikalismus ausgeliefert, bei zweitem ist er in der Gewißheit, daß jene Radikale nicht gehört werden. Beide Male stellte der Radikalismus eine Gefährdung seines Konservativismus dar, eine Infragestellung seiner Strategie der subtilen Differenz, des nicht vollzogenen Bruchs.

Die Art, wie das qualitative Interview geführt worden ist, hat es mit sich gebracht, daß die Befragten nicht in die Verlegenheit gebracht worden sind, eine stimmige politische Position formulieren zu müssen. Wenn sie das getan haben und wenn sie sich selbst unter Bezugnahme auf ein politisches Paradigma beschrieben haben, so ist das auf das Betreiben der Befragten hin geschehen — von mir als Interviewer sind sie zu Beginn des Interviews lediglich dazu aufgefordert worden, ihre Lebensgeschichte in bezug auf Politik zu erzählen; danach entwickelte sich das Interview entlang der von den Befragten angesprochenen Themen. Gerade dieser Umstand, daß ich die Art und Weise, wie über Politik gesprochen worden ist, den Befragten überlassen habe, läßt es — im Vergleich zu den anderen Befragten — als umso außergewöhnlicher erscheinen, wenn sich jemand explizit einem politischen Lager zuordnet und sich beispielsweise als konservativ bezeichnet.

Der qualitativen Befragung ging eine standardisierte Umfrage voraus. Im Rahmen dieser Umfrage wurden den Befragten einige Aussagen zur Bewertung des politischen Systems vorgelesen, wobei sie mit Schulnoten ihre Zustimmung zu diesen Statements ausdrücken konnten. Antons Konservativismus hat zur Folge, daß er im qualitativen Interview von sich aus Aussagen tätigt, die einerseits weitgehend konsistent sind und die sich andererseits leicht mit der von ihm vorgenommenen Benotung jener Items zur Bewertung des politischen Systems im standardisierten Interview in Übereinstimmung bringen lassen. Das deutlichste Merkmal dieser Bevorzugung einer Partei und der Betonung einer bestimmten politischen Überzeugung ist die im Vergleich zu den anderen Befragten scharfe Ablehnung der mit Schulnoten zu bewertenden Aussagen, die für die etablierte Politik negativ formuliert sind und leicht als Indizien einer Verdrossenheit genommen werden könnten. Man kann Anton so substantielle Einstellungen gegenüber dem Objekt "Politik" unterstellen. Man kann diese unterstellen, weil sie auffallend stabil sind, seine Angaben ein weitgehend konsistentes Bild eines politischen Denkens abgeben.

3 Schluß

Weder Petras noch Antons Erzählung verweisen auf eine kollektive historische Erfahrung. Die Ausbildung ihrer augenblicklichen politischen Situation ist jeweils eingebettet in ein komplexes Beziehungsgefüge, ist die Antwort auf ihre umfassende Lebenssituation, wobei nicht-politischen Erfahrungen in beiden Fällen größere Bedeutung zugemessen wird als explizit politischen. Petras zentrale Allegorien, mit denen sie ihr Verständnis von Politik beschreibt, erwachsen aus ihrem Berufsleben, laienpsychologischen Theorien oder verweisen auf private Konstellationen. Anton hingegen ist von Kindheit an in politische Organisationen eingebunden und beschreibt, so im politischen Diskurs geübt, sein Leben mit Hilfe von Verweisen auf den politischen Diskurs. Doch beinhalten alle seine Aussagen einen Verweis auf seine familiäre Situation: seine gesamte politische Argumentation birgt in seinem Kern das Bild des mächtigen Vaters, von dem er sich auf subtile Weise abzusetzen versucht, ohne den angestammten politischen Platz zu verlassen.

Sucht man nach einer politischen Überzeugung im Sinn einer vollständigen Verinnerlichung von politischen Präferenzen, Werten und Programmen, so muß man feststellen, daß diese "Überzeugungen", sofern sie geäußert werden, entweder nur lokale, temporäre Gültigkeit haben, nur im Rahmen einer konkreten Aussage Geltung besitzen, oder aber auf außerpolitische Erfahrungen verweisen, worauf Politik analog zu diesen Erfahrungen verstanden wird. Was als stabile politische Orientierung erscheint, das ist die Übung im politischen Diskurs, die Kenntnis der adäquaten Antworten auf provokante Fragen und die Eröffnung eines stabilen, konsistenten politischen Horizonts im Gespräch, wie sie Anton vorführt, wobei selbst seine Darstellungen an unterschiedlichen Stellen "brechen" — das heißt, daß seine Position formal logisch nicht konsistent ist, er gegensätzliche Zuschreibungen miteinander verbindet, die sich in einem vagen Bild von Bürgerlichkeit und Konservativismus bündeln, wie es etwa in seiner Schilderung von Radikalismus und Vermittlung sichtbar wird.

Unter Berücksichtigung der von Max Kaase beschriebenen Merkwürdigkeit einer auffälligen individuellen Variabilität bei Panelbefragungen könnte man so eine Kritik der unangemessenen Dominanz der Meinungsforschung im Rahmen des untersuchten Diskurses formulieren, indem man auf die Differenz zwischen Interviewsituation und Alltagsgespräch aufmerksam macht. Im Zug mit der Rede vom politischen Bewußtsein Jugendlicher, von der politischen Unzufriedenheit, der Politikverdrossenheit wird meist ein Zusammenhang zwischen politischer Reife und der Stabilität von Überzeugungen hergestellt. Die Formulierung solcher stabilen politischen Überzeugungen ist aber nicht in jeder Situation gefordert: man stelle sich etwa eine abendliche, ausgelassene Diskussion mit Freunden vor, in der man keinerlei Mißverständnis, keinerlei Inkonsistenz in der Darstellung, bei sich und den anderen, duldet und unaufhörlich auf der Richtigstellung von Mißverständnissen und Fehldeutungen beharrt. Während man in einem solchen Kreis bald mit Sanktionen rechnen

müßte, wäre in einer politisch definierten Diskussionsgruppe die Mißachtung der Logik ein Grund für die Ächtung. Besonders vor diesem Hintergrund des untersuchten Phänomens könnte man sagen, daß diese unterschiedlichen Gesprächstypen mit dem Instrument des standardisierten Interviews zu wenig reflektiert werden, woraus sich ein systematischer Fehler gemäß dem Bildungsniveau und dem Einkommen ergibt, wenn man bedenkt, daß Höhergebildete und Besserverdienende in höherem Maß Mitglieder von politischen Parteien und Vereinen sind, man so auch ein größeres Maß an Übung im politischen Argumentieren annehmen kann — im Unterschied zum spontanen Assoziationen folgenden Palaver. Eine alternative Beschreibung politischer Orientierungen müßte somit größere Aufmerksamkeit auf die Eingebetheit in eine politische Ausdrucksweise und Argumentationslogik richten, auf die Vertrautheit mit einer spezifischen Ausdrucksweise, einer für den politischen Diskurs geforderten Abfolge von Beschreibung und Anekdote, Verallgemeinerung und Schlußfolgerung. Für die Sozialwissenschaft ergeben sich daraus die zwei Möglichkeiten, die jeweils vertraute Weise, Politik zu thematisieren, zu akzeptieren, sich ihr zu stellen, sich in sie einzuarbeiten und nicht als vulgär zu diskreditieren; oder die Befragten in eine Situation zu versetzen, wo sie zur rationalen Argumentation ihrer politischen Meinung aufgefordert sind, wie es etwa in Arbeitsgruppen der Fall wäre, in der Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft eine politische Fragestellung diskutieren und einen Lösungsansatz, ein Thesenpapier oder auch eine Aktion, eine Kampagne zu erarbeiten versuchen. Möchte man die Aussagen unterschiedlicher Personen miteinander vergleichen, so ist eine bloße Befragung ohne weitere Intervention gerade wegen dieser Zurückhaltung problematisch, da ohne explizite Aufforderung zur Argumentation die Situation eines Interviews zum Thema Politik unterschiedlich definiert, d.h. mit unterschiedlichen Leitbildern unterlegt werden würde. Erfahrungen aus diversen Bürgerbeteiligungsverfahren wie etwa der Planungszelle (Dienel, 1992) zeigen, daß die Frage der rationalen, logisch korrekten Argumentation, die Frage der Ausbildung stabiler Orientierungen eher ein Problem der Möglichkeit, der Aufforderung dazu, ein Problem der Freistellung von alltäglichen Zwängen ist, denn ein Problem der Bildung und des bestehenden Wissens.

Wo finden sich etwa in Petras Erzählung Spuren von politischen Diskussionen, welcher Art sind diese Gespräche? An verschiedenen Stellen erwähnt sie Freunde, die ihr dies oder das erzählt hätten. Für Petra ist der politische Diskurs vor allem anekdotisch strukturiert: ein Bekannter arbeite dort und habe ihr erzählt, wie das bei ihnen so laufe, worauf sie sagt, daß das in der Politik wohl analog funktioniere. Der einzige explizite Verweis auf ein politisches Gespräch ist ein Streitgespräch über die Fähigkeiten des damaligen österreichischen Bundeskanzlers Franz Vranitzky. Dabei verteidigt sie Franz Vranitzky gegen den von einer Freundin vorgebrachten Vorwurf, daß er keine klaren Aussagen tätige, indem sie meint, daß er als Regierungschef nicht in allen Bereichen über alle Details Bescheid wissen könne, sondern eher ein geschickter Verhandler sein und die Fähigkeiten seines Teams kennen und richtig einsetzen müsse. Das Gespräch und ihre Verteidigung Vranitzkys beziehen sich nicht auf ein politisches Programm, sondern konzentrieren sich auf die Frage, welche persönlichen Eigenschaften ein Regierungschef haben müsse. Auch ihre frühere Begeisterung für Jörg

Haider ist nicht im eigentlichen Sinn politisch motiviert: Sie sympathisierte mit Haider nicht deshalb, weil sie mit einem von ihm vertretenen Programm inhaltlich übereingestimmt hätte, sondern weil es ihr gefallen habe, wie er provoziert, wie er handelt und den Leuten auf die Zehen steigt, wo sie selbst nichts mehr tun kann und ohnmächtig ist. In diese Linie reiht sich auch ihre Charakterisierung von Jungpolitikern ein, die nicht als Vertreter einer politischen Partei erscheinen, als Agenten einer politischen Idee, sondern alleine mit psychologischen Versatzstücken beschrieben werden: als aufbegehrende Halbstarke, die später einmal widerstandslos in die Fußstapfen ihrer Eltern treten werden.

Für Anton hingegen ist der Prototyp der politischen Diskussion die Auseinandersetzung mit dem Vater. Diese Diskussionen unter ausdrücklich konservativen Vorzeichen sind das Leitbild, anhand dessen sich sein Verständnis von Politik ausgebildet hat, wobei die Überwindung des Gegenübers mittels rationaler Argumentation, daß der andere die eigene Sichtweise annimmt, ebenfalls in dieser Situation ihren Ursprung haben dürfte. Ganz im Gegensatz zu Petra finden wir bei ihm zahlreiche Bezugnahmen auf ein politisches Programm im Sinn eines "Ich bin ..." Erst durch dieses Moment der politischen Selbstdefinition mit der Rückbindung an ein politisches Programm gliedert sich das politische Feld in unterschiedliche Parteien auf, kommt es zu einer Blockbildung zwischen eigenem und anderem, zwischen Gleichgesinnten und politischen Gegnern. Beispielhaft ist hier seine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Gruppierungen in der Hochschulpolitik: Dabei beschreibt er die politische Weltsicht als Merkmal eines Kollektivs, wodurch sich erst politische Kollektive, abstrakte politische Gruppierungen dieser oder jener Richtung konstituieren — ein Prinzip, das bei Petra weitgehend fehlt.

So wird deutlich, auf welche Weise die Zuschreibung einer substantiellen, einer stabilen politischen Orientierung von dem Lebensumfeld bestimmt ist, wo Bildung und Einkommen kritische Unterscheidungsmerkmale sind. Es zeigt sich weiters, daß Petra und Anton Politik auf sehr unterschiedliche Weise thematisieren und daß etwa bei Petra die Rückbindung von Beobachtungen und Erzählungen an eine politische Idee weitgehend fehlt. Dieses Fehlen ist Zeichen einer Distanziertheit zum politischen Diskurs und dessen tragenden Akteuren, was aber nicht als Verdrossenheit, Unzufriedenheit, Desinteresse oder Abwendung mißverstanden werden darf. Je nach Perspektive muß man hier von der ungenügenden Einbindung in oder von einem indirekten Ausschluß aus dem politischen Diskurs sprechen. Von zahlreichen Autoren wird in diesem Zusammenhang ein Mehr an politischer Bildung vorgeschlagen, um Verständnis für den politischen Entscheidungsprozeß und das Einverständnis mit dem politischen System zu fördern. Vor dem Hintergrund von Petras Erzählung scheint der Erfolg einer solchen Maßnahme aber zweifelhaft, denn an politischer Bildung im engen Sinn mangelt es ihr nicht. Was fehlt, das ist die demokratische Praxis, als kooperative diskursorientierte Problemlösung gedacht, die Präsenz des Demokratischen in ihrem Alltag, in ihrem Berufsleben. Petra lehnt demokratische Strukturen nicht ab, sie weiß um ihre Spielregeln, aber dieses Wissen bleibt in ihrem Leben ohne Anwendung, es bleibt

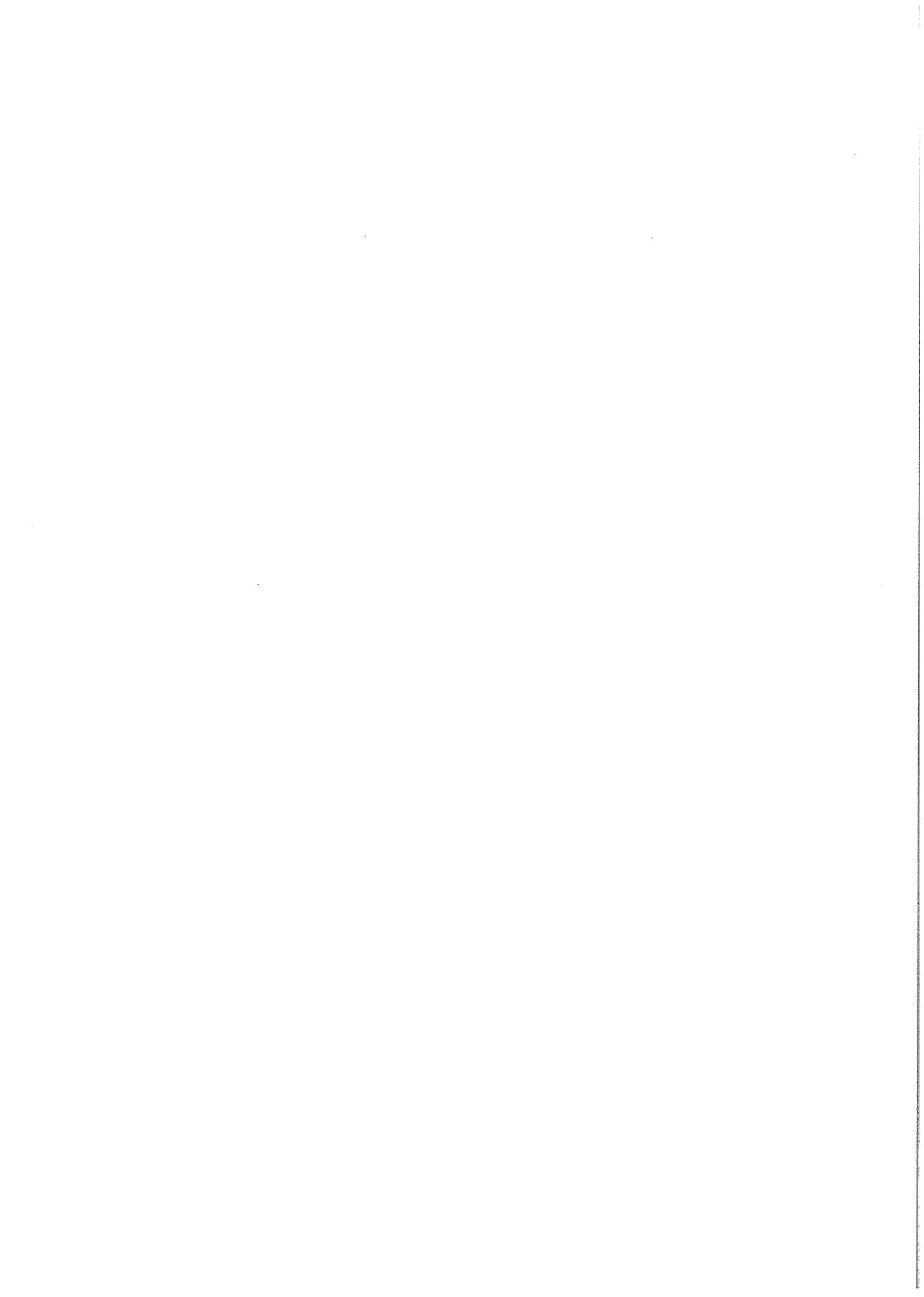
bedeutungslos, weil sie in ihrem weiteren, das Private überschreitende Lebensumfeld über keinerlei gestalterische Kompetenz verfügt.

Aus empirischen Untersuchungen weiß man um den positiven Zusammenhang zwischen Bildung, der Häufigkeit des Gesprächs über politische Themen und dem Interesse an Politik (ÖJ, 1994). Vor dem Hintergrund des zu Beginn dargestellten Widerspruchs zwischen der individuellen Variabilität bei wiederholter Befragung und dem Konzept der Wertorientierung, müssten die vorangegangenen Äußerungen und dieser quantitative Befund als Aufforderung gelesen werden, den auf kognitive Bestände abzielende Konzeptionen von politischer Kultur, politischem Interesse, Zufriedenheit mit dem politischen System, Identifikation mit demokratischen Konzepten, Verhältnis von Sozial- und Parteistruktur ein geringeres Gewicht einzuräumen und die Erforschung demokratischer, kooperativer, diskursorientierter Praktiken in den Vordergrund zu rücken.

Literaturverzeichnis

- Almond, Gabriel A., & Verba, Sidney (1963). *The Civic Culture: Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Boston, Toronto: Little, Brown and Company.
- Brand, Karl-Werner, & Honolka, Harro (1981). Lebenswelt und Wahlentscheidung. Eine explorative Studie zur Bundestagswahl 1980 mit Hilfe von Bekannteninterviews. *Politische Vierteljahresschrift*, 22, 305—326.
- Converse, Philip (1964). The Nature of Belief Systems in Mass Public. In: David Apter (Hrsg.): *Ideology and Discontent* (S. 206—261). New York: The Free Press.
- Denzin, Norman K. (1970). *The Research Act In Sociology. A Theoretical Introduction to Sociological Methods*. London: Butterworth.
- Dienel, Peter (1992). *Die Planungszelle*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eberle, Friedrich (1981). Theorien des Wählerverhaltens und empirische Wahlsoziologie. Eine Kritik am Methodenmonismus in der Wahlforschung. *Politische Vierteljahresschrift*, 21, 248—266.
- Fielding, Nigel G., & Fielding, Jane L. (1986). *Linking Data*. Newbury Park, California: Sage.
- Flick, Uwe (1995). Triangulation. In: Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keupp, Lutz v. Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 432—434). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Hoffmann-Lange, Ursula (1994). Zur Politikverdrossenheit Jugendlicher in Deutschland. Erscheinungsformen und Ursachen. *Politische Studien*, 45 (336), 92—106.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997). *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kaase, Max (1986). Das Mikro-Makro-Puzzle der empirischen Sozialforschung. Anmerkungen zum Problem der Aggregatstabilität bei individueller Instabilität in Panelbefragungen. *KZfSS*, 38, 209—222.
- Meyer, Gerd (1977). Thesen zur Kritik der empirischen Wahlforschung in der Bundesrepublik Deutschland. *Politische Vierteljahresschrift*, 18, 169—194.

- Österreichisches Institut für Jugendforschung (1994). *Zwischen Engagement und Emigration. Jugend und Politik* (2. Auflage). Wien: ÖIJ. (Eine Studie um Auftrag des BMfUJF)
- Patzelt, Werner (1989). Alltagssoziologische Antworten auf offene Fragen der Erforschung politischer Kultur. *Archives Européennes de Sociologie*, 30, 324—348.
- Plasser, Fritz, & Ulram, Peter (Hrsg.) (1991). *Staatsbürger oder Untertanen? Politische Kultur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Vergleich*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Plasser, Fritz, Ulram, Peter. A & Gerlich, Peter (1988). Auszug aus dem Parteienstaat. *Jugend und Politik in Österreich*. In: Herbert Janig et al. (Hrsg.): *Schöner Vogel Jugend* (S. 181—206). Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner.
- Schedler, Andreas (1993). *Das empirische Profil der Politikverdrossenheit. Ein Annäherungsversuch (auf der Grundlage von Austrian Life Style 1992)*. Wien: Institut für Höhere Studien.
- Wiesendahl, Elmar (1990). Der Marsch aus den Institutionen. Zur Organisationsschwäche politischer Parteien in den achtziger Jahren. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 21, 3—14.



Institut für Höhere Studien
Institute for Advanced Studies

Stumpergasse 56

A-1060 Vienna

Austria

Phone: +43-1-599 91-216

Fax: +43-1-599 91-191